900 Jahre

Groß Lobke

DIE CHRONIK

Inhaltsverzeichnis 3

Grußwort 5

Was lange währt ... 7

Wer war Karl Busche? 11

Ein Dorf in der Hildesheimer Börde 13

Mittelalterliche Verhältnisse 19

Groß Lobke in der Frühen Neuzeit (1500–1800) 27

Das Dorf im 19. Jahrhundert 37

Zwischen Kaiserreich und Ende der Weimarer Republik 53

Eine Diktatur und ihre Folgen
- Diktatur und Alltag 61
- Der Zweite Weltkrieg 67
- Fliegeralarm 75
- Der Einmarsch der Amerikaner am 10. April 1945 79
- Nachkriegszeit und Ausblick 87
- Flüchtlinge in Groß Lobke 95

Portrait des Dorfes im 20. Jahrhundert
- Die Ortsvorsteher 105
- Ein Dorf verändert sein Gesicht 109
- „Herbstabend“ 117
- Aus der Landwirtschaft 119
- Wirtshäuser 127
- Walter Fette erzählt eine plattdeutsche Geschichte 131
- Flur- und Straßennamen 133
- Die zweite Flurbereinigung 137
- Handel und Handwerk 141
- Die Mühle 169
- Kleinverkauf bei Müller Bruns 173
- Die Post im Wandel der Zeit 175
- Die Bücherei 177
- Das Grammophon-Museum 179

Die Kirche
- Die Geschichte der St.-Andreas-Kirche 181
- Wer war August Albert Steinborn? 193

Kinder, Kindergarten und Schule
- Wie die Kinder früher in Groß Lobke lebten 195
- Der Kindergarten 203
- Die Schule 205

Vereine und Vereinigungen
- Die Freiwillige Feuerwehr 217
- Der Schützenverein Groß Lobke e. V. 225
- Junggesellenkompanie Groß Lobke von 1855 249
- Turnverein Groß Lobke von 1911 e. V. 259
- Gesangverein Groß Lobke von 1882 271
- Die Landfrauen in Groß Lobke 281
- Jäger in Groß Lobke 285
- Der Sozialverband Deutschland (SoVD)/Reichsbund 289
- Modellflugclub „Borsumer Kaspel“ e. V. 291
- Der Kriegerverein 293
- Der Kleingartenverein 295

Groß Lobke von oben betrachtet 297

Dorfjubiläum – 900 Jahre Groß Lobke 301

„Groß Lobke“ 309

Daten zur Geschichte 311

Autoren 315

Grußwort

Sehr geehrte Groß Lobkerinnen und Groß Lobker,
liebe Leserinnen und Leser der Chronik von Groß Lobke,

es ist mir eine außerordentliche Freude, dass nun endlich, dank der vielen Helferinnen und Helfer, die Dorfchronik von Groß Lobke fertiggestellt wurde und wir dieses Werk in den Händen halten dürfen. Einige haben nicht mehr an die Fertigstellung geglaubt. Umso schöner, dass es in Gemeinschaftsarbeit gelungen ist.

Die Chronik hat vor allem ein Ziel: Den Groß Lobkerinnen und Groß Lobkern zum großen Jubiläum der 900-Jahr-Feier, anlässlich der Ersterwähnung 1117, ein Buch an die Hand zu geben, das einen Überblick über die Geschichte des „Leineweberdorfes“ Groß Lobke bietet.

Geschichte zu betreiben heißt, sich Vergangenes zu vergegenwärtigen in erinnernder Absicht. Dem soll diese Ortschronik dienen. Wir haben versucht eine objektive und spannende Darstellung zu bieten.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern viel Freude beim Lesen und hoffe, dass Sie eine persönliche Bereicherung daraus erfahren. Ich danke allen, die an der mühevollen Verfassung der Texte mitgewirkt haben und sehr viel Zeit bis zum Gelingen dieses Buches investiert haben. Die Chronik ist eine Gemeinschaftsleistung vieler Köpfe, die sich mit unserem Dorf verbunden fühlen. Vielleicht kann es uns, unseren Kindern und Enkelkindern ein Bild von dem vermitteln, was Groß Lobke einmal war und was aus ihm geworden ist.

Mit herzlichen Grüßen
Christoph Habermann

Was lange währt . . .

Im Jahr 2017 feierte Groß Lobke das 900jährige Jubiläum der ersten Erwähnung eines Ortes namens Lobke.

Aus diesem Anlass entstand die vorliegende Chronik.

Die Idee, eine Chronik des Ortes zu verfassen, war allerdings sehr viel älter – so viel älter, dass es sich lohnt eine kleine Entstehungsgeschichte der Ortschronik Groß Lobke zu verfassen:

Bereits im Jahre 1987 – woran sich viel Lobker sicher erinnern – traf sich erstmals ein Arbeitskreis, der sich zum Ziel gesetzt hatte die Einwohner mit der Vergangenheit ihres Ortes bekannt zu machen. Als am 19. Januar 1987 der Initiator des Projekts Karl Busche an die damaligen „Dorfältesten" Walter Fette, Erich Hinze, Albert Ernst und Karl Wolpers mit dem Angebot herantrat, bei der Erstellung einer Dorfchronik ihr Wissen zur Verfügung zu stellen, sind sie gemeinsam diesem Rufe mit Freuden gefolgt. Es wurde ein Themenkatalog aufgestellt und festgelegt, dass die Chronik lediglich den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zur Gebietsreform umfassen sollte. Bis zum 31. August 1987 kamen die Teilnehmer des Arbeitskreises regelmäßig zusammen, haben bei Groß Lobker Bürgern und Bürgerinnen nach Bildern und Dokumenten gesucht und dabei auch einiges zusammengetragen. An diesem Augusttag fand auch eine Fahrt gemeinsam mit dem Ortsbürgermeister Friedrich Heinemann zur Druckerei Köhler in Harsum statt, um ein Angebot für die Drucklegung einzuholen. Denn alle waren der festen Überzeugung, dass die Groß Lobker Chronik zu Weihnachten 1987 auf manchen Gabentisch zu finden sein würde. Daraus wurde nichts. Warum? Das ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Karl Busche und seine Mitstreiter hatten nicht nur Fotos und Dokumente zusammengetragen, sondern bereits auch einige Texte geschrieben, die der Ortsrat verwahrte.

Der nächste Schritt zur Erstellung einer Chronik war verbunden mit dem Namen Jörg Burgmann, der zuvor unter anderem bereits journalistisch tätig gewesen war. Im Rahmen einer ABM-Maßnahme, wie sie damals häufig vergeben wurde, um Ortschroniken zu erstellen, recherchierte er Ende der 1990er Jahre, auch unter Verwendung der Vorarbeiten Busches, eine ganze Reihe von Themen, besuchte Archive und verfasste auch zahlreiche Texte. Unglücklicherweise beendete ein tödlicher Herzinfarkt vorzeitig seine Tätigkeit. Und wieder ruhte die Arbeit an der Chronik.

Fast geschafft! Der erste Besuch der Arbeitsgruppe Chronik im Druckhaus Köhler.

Ortsbürgermeister Friedrich Heinemann fand dann 2001 in Dr. Alexander Dylong einen Historiker, der begann, sich der Groß Lobker Geschichte und dem bereits vorhandenen Material für die Chronik zu widmen, aber bald auf Grund anderer Verpflichtungen seine Arbeit nicht fortführen konnte.

Waldemar Schiever gelang es 2003 durch seine Tätigkeit an der Universität Hildesheim die Historikerin Dr. Andrea Germer für die Chronik zu gewinnen. Ortsbürgermeisterin war mittlerweile Silke Wirries, die das gesamte Material von Busche und Burgmann zur Verfügung stellte, das leider völlig ungeordnet und in zahlreiche Kartons verpackt war. Also hieß es zunächst einmal sortieren. Zur Unterstützung wurde erneut Dr. Dylong herangezogen und einiges von dem vorhandenen Material – Texte von Busche und Burgmann inklusive – an die Groß Lobker vergeben, die einen Beitrag zur Chronik liefern wollten – oder sollten.

Doch die Sache schleppte sich dahin.

Etliche Texte verfasste Wilhelm Ernst und er besorgte auch viele Fotos. Ansonsten traf sich hin und wieder die Ortsbürgermeisterin mit der Arbeitsgruppe, inklusive Andreas Burgemeister und Friedrich Heinemann – nur ging es mit dem Werk an sich nicht so recht voran.

Bis irgendwann die 900-Jahr-Feier ihre Schatten vorauswarf. Das sollte nun der richtige Zeitpunkt für das Erscheinen der Chronik sein. Silke Wirries lud ein und fragte an: Ist es machbar, sie bis zum Jubiläum fertigzustellen? Es schien machbar und die Sache nahm, wenn auch ganz gemächlich, Fahrt auf. Die

Ortsbürgermeisterin verlegte unterdessen ihren Lebensmittelpunkt nach Österreich und ihr Nachfolger Christian Anders sowie Ulf Ahrens kümmerten sich um das allmähliche Fortschreiten der Chronik, bis nach den Ortsratswahlen 2016 Dirk Heinemann die Leitung der Arbeitsgruppe übernahm.

Das Jubiläumsfest vor Augen ging es unter seiner Führung und ständigen Mahnungen nun rasch voran. Die Groß Lobker selbst lieferten nach und nach ihre Texte und Bilder ab, die beiden Historiker taten das Ihrige dazu. In mehreren Treffen der Arbeitsgruppe Chronik sprachen Wilhelm Ernst, Alexander Dylong, Andrea Germer, Dirk Heinemann und Waldemar Schiever über die vorliegenden Texte, Bilder und das allmählich entstehende Buch. Aber es dauert immer alles länger als man denkt und bald musste die Arbeitsgruppe erkennen, dass es bis zur 900-Jahr-Feier nicht zu schaffen war. Aber zu Weihnachten vielleicht.

Und nun liegt sie vor – nach 30 Jahren Vorbereitungszeit: Die Chronik. Der vielleicht etwas provokante Titel soll nicht überheblich klingen. Der Inhalt des vorliegenden Buchs erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr soll es Anregung sein, sich mit der Geschichte des Ortes auch weiterhin auseinanderzusetzen und die Lücken zu füllen und Fragen zu beantworten, die es auch nach Erscheinen dieser Chronik noch geben wird oder die vielleicht sogar durch ihr Erscheinen erst aufkommen.

Material, das noch zu bearbeiten wäre, gibt es genug. Da ist zunächst das „Archiv“ in Algermissen zu nennen. Ehemals in der Schule in Lühnde untergebracht und dann nach Algermissen überführt, präsentiert es sich derzeit völlig ungeordnet und nicht benutzbar. Hier wartet ganz sicher noch mancher Lobker Schatz auf seine Hebung. Und auch im Niedersächsischen Landesarchiv in Hannover wäre noch die eine oder andere Akte aus Groß Lobke zu durchforsten. Vielleicht fühlt sich ja jemand dazu berufen …

Die vorliegende Chronik verdankt den „Vorarbeitern“ einiges. In vielen Texten sind die Ausführungen Karl Busches oder Jörg Burgmanns verarbeitet, mitunter wörtlich zitiert oder auch als ganzer Text übernommen.

Dank schuldet die Arbeitsgruppe Wilhelm Ernst, der nicht nur mit seinen zahlreichen Texten, sondern auch mit technischen Vorarbeiten zur Bildersammlung einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen der Chronik geleistet hat.

Wir wünschen nun allen Lesern eine aufschlussreiche und kurzweilige Lektüre.

Die Arbeitsgruppe Chronik

Wer war Karl Busche?

In einem Schreiben von Walter Fette senior an den Ortsbürgermeister Friedrich Heinemann vom 22. Juli 1990 ist unter anderem Folgendes zu lesen: „Als am 19. Januar 1987 von Herrn K. Busche an uns Dorfälteste Erich Hinze, Albert Ernst, Karl Wolpers und Walter Fette das Angebot kam, bei der Erstellung einer Dorfchronik unser Wissen zur Verfügung zu stellen, sind wir diesem Rufe mit Freuden gefolgt. In Zusammenkünften, am 19. Januar 1987 beginnend, am 31. August 1987 endend, sind wir insgesamt zwanzig Mal zusammengekommen …“

Als Folge dieser Gespräche sind viele Artikel entstanden, die Karl Busche in einer losen Reihe verfasst hat. An einer Stelle hat er sie einmal folgendermaßen bezeichnet: „Ausschnitte aus dem dörflichen Leben, angefangen um die Jahrhundertwende (1900) bis in die 60er Jahre (1960).“ Diese Artikel unterlagen (leider) keiner bestimmten Gliederung oder Reihenfolge, sie sind aber insgesamt sehr wichtige Zeitdokumente, die in einer gegliederten Dorfchronik den einzelnen Schwerpunktthemen zugeordnet werden können. So sind im vorliegenden Buch zum Beispiel Beiträge entstanden über Handwerksberufe, über die Schule, über das Leben in der Kindheit früher und andere mehr, in denen diese Texte verarbeitet wurden.

Weiterhin ist beachtenswert, dass der Lehrer Herbert Teggenthien seine Unterlagen zur Dorfchronik aus der Zeit des Nationalsozialismus Karl Busche anvertraut hat. Wörtlich notiert H. Teggenthien an einer Stelle: „Sie (die Chronik) gehört nach Groß Lobke und sollte nach meinem Tod an eine zuverlässige, vertrauensvolle Hand ausgeliefert werden.“ Weiter unten steht dann der Satz,

Ein Dorf in der Hildesheimer Börde

Groß Lobke liegt in einer Landschaft, die als eine der fruchtbarsten in ganz Deutschland gilt – der Hildesheimer Börde. Entstanden ist dieser 25 bis 30 Kilometer breite Naturraum, dessen Zentrum in etwa von Algermissen bis Einum reicht, und der im Westen an die Calenberger und im Osten und Nordosten an die Braunschweiger Börde grenzt, am Ende der letzten Eiszeit als Winde fast flächendeckend eiszeitlichen Löß ablagerten, in einer Stärke bis zu zwei Metern. Darüber liegen die fruchtbaren Schwarzerdeböden, die nordöstlich von Hildesheim im Gebiet Borsumer Kaspel die höchstmöglichen Bodengütezahlen zwischen 85 und 100 erreichen. Auch im Gebiet um Groß Lobke findet sich nur schwach degradierte Schwarzerde mit lehmig-tonigen Anteilen, die großflächig dieselben Werte aufweist.[1]

Das ganze Gebiet ist augenscheinlich ausgesprochen flach. Tatsächlich aber präsentiert sich die Börde leicht wellig mit leichten Erhebungen und Talmulden. Immerhin erreicht der Mühlenberg bei Lühnde 103 Meter Höhe. Groß Lobke liegt auf 73 Meter über NN. Das ganze Gebiet erstreckt sich in einer Talmulde, die sich von der Innerste bis Groß Lobke und Rautenberg zieht.

Typisch für die Börde ist der tonige Untergrund, der nicht selten bei viel Regen zu einem Wasserstau führt. An Flüssen und Bächen aber mangelt es, so dass die Wasserversorgung im Bördegebiet früher meist auf Grundwasser angewiesen war. Die Börde liegt im Einzugsbereich der Innerste als Hauptentwässerungsader, der als Vorfluter der träge Bruchgraben dient, der im Osten der Börde entsteht und sie nach Westen durchquert, bevor er bei Sarstedt in die Innerste mündet. Der Raum um Groß Lobke wird bestimmt vom Alpebach. Beginnend westlich von Harber fließt er mit geringem Gefälle Richtung Südwesten, unterquert den Hildesheimer Stichkanal zum Mittellandkanal und mündet schließlich in den Bruchgraben.

Nach der letzten Eiszeit entstanden im Bördegebiet flächendeckend Laubmischwälder, vor allem aus Eichen und Hainbuchen, deren Bestand die Menschen auf Grund ihrer damaligen Lebensweise kaum etwas anhaben konnten. Erste menschliche Spuren im Hildesheimer Raum stammen aus der Altsteinzeit (Paläolithikum) vor

1 In den lehmig-tonigen Gebieten Bodenwertzahl 75–85. Zum Naturraum Evers, Landkreis, S. 23ff.

Das Bistum Hildesheim um 1000 (Karte in: Riebartsch, S. 91)

Mittelalterliche Verhältnisse

Das 815 von Kaiser Ludwig dem Frommen, dem Sohn Karls des Großen, gegründete Bistum Hildesheim diente wie die meisten in dieser Zeit gegründeten Bistümer nicht nur der Verbreitung des Glauben, sondern war gleichzeitig ein Verwaltungsmittelpunkt. Durch kaiserliche und auch private Schenkungen gelangten Bischof, Domkapitel und auch manches Kloster zu reichlich Besitz. Auch schenkten die Kaiser der Hildesheimer Kirche immer wieder Grafschaften mitsamt den dazugehörigen Rechten. Kaiser Heinrich III. überließ Bischof Azelin 1051 die Grafschaftsrechte in sechs Gauen um Hildesheim, darunter im Gau Astfala, in dem Groß Lobke lag. Hier war der Bischof nun nicht mehr nur geistliches Oberhaupt, sondern auch weltlicher Herrscher. Als Hildesheim 1235 zum Fürstbistum erhoben wurde, galt dies für das ganze Hildesheimer Territorium und es blieb so bis zur Auflösung des Hochstifts 1803.

Da der Bischof als Kirchenmann aber keine Todesurteile aussprechen konnte, übte er die Rechte nicht selber aus, sondern übertrug sie zunächst einem Vogt (von lat. advocatus, der Hinzugerufene, Rechtsbeistand), später auch mehreren, oder gab sie an Adlige als Lehen aus. Als im Lauf der Zeit Grafen und Vögte begannen ihren Lehnsbesitz als vererbbares Eigentum zu betrachten, holten sich die Hildesheimer Bischöfe so viele Grafen- und Vogteirechte wie möglich zurück, was ihnen bis Ende des 13. Jahrhunderts recht gut gelang. [1] Gleichzeitig gingen sie dazu über eine modernere Art der Verwaltung zu etablieren: die Amtsverfassung, deren Aufbau um 1330 abgeschlossen war. [2] Mehrere Orte wurden zu einem Amt zusammengefasst, dessen Mittelpunkt in der Regel eine bischöfliche Burg bildete, die sowohl der Verteidigung wie der Verwaltung diente und deren Vorsteher als Amtmann vom Bischof eingesetzt wurde. Der jeweilige Amtmann (gelegentlich auch Vogt genannt) erhielt die ehemaligen Grafenrechte: Verteidigung, Blutgerichtsbarkeit, Aufsicht über die Gogerichte und Bestätigung des Gografen sowie die grundherrliche Gerichtsbarkeit über die Hintersassen der Bischofsgüter. In der Burg wurden die bäuerlichen Abgaben gesammelt und die Hand- und Spanndienste organisiert, die Pachtzinsen ebenso eingezogen wie verordnete Strafgelder. Groß Lobke gehör-

1 Flügge, S. 56.

2 Zur Amtsverfassung siehe Peters, S. 2, 14, 25, 42f., 49; Flügge, S. 62, 71.

Groß Lobke in der Frühen Neuzeit (1500–1800)

Am Beginn des 16. Jahrhunderts stand im südlichen Niedersachsen die Hildesheimer Stiftsfehde (1519–1523). Diese kriegerische Auseinandersetzung begann als ein interner Konflikt zwischen dem Hildesheimer Stiftsadel und Bischof Johann IV. von Sachsen-Lauenburg (Regierungszeit 1504–1527). Der Oberhirte und Landesherr bemühte sich vor der Hintergrund einer rigorosen Sparpolitik um die Einlösung von Burgen und Gütern, welche die Hildesheimer Bischöfe aufgrund von finanziellen Nöten an den Stiftsadel verpfändet hatten. Letzterer weigerte sich jedoch, diese dem Landesherrn zurückzuerstatten. Daraus sollte sich eine militärische Auseinandersetzung entwickeln, in der sich der Hildesheimer Stiftsadel mit den welfischen Herzögen von Calenberg und Wolfenbüttel sowie dem Bischof von Minden verbündeten. Auf Seiten des Hildesheimer Bischofs standen der Herzog von Lüneburg sowie die Grafen von Hoya, Lippe und Schaumburg. Trotz einen glänzenden Sieges der Hildesheimer und Lüneburger Truppen über die calenbergischen und wolfenbüttelschen Soldaten in der Schlacht von Soltau im Jahre 1519 verlor Bischof Johann IV. letztlich durch Intervention Kaiser Karls V. die Stiftsfehde.

Der vom Kaiser verhängte Schiedsspruch sah die Herausgabe aller eroberten Gebiete und der Gefangenen vor und richtete sich damit in erster Linie gegen die hildesheimische Seite. Dem Schiedsspruch folgte, da von Seiten des Bischofs und seiner Verbündeten nicht beachtet, 1522 die Verhängung der Reichsacht, mit deren Vollzug die Wolfenbütteler und Calenberger Herzöge beauftragt wurden. Da Bischof Johann alle Verbündeten bis auf die Stadt Hildesheim verlor, musste er Friedensverhandlungen zustimmen. Im Quedlinburger Rezess vom 13. Mai 1523 wurden nach langen Verhandlungen die territorialen Veränderungen festgeschrieben, die sich im Verlauf der Kampfhandlungen ergeben hatten. Dies bedeutete insbesondere für die Herzöge von Calenberg und Wolfenbüttel einen großen Zugewinn, während dem Hochstift Hildesheim von ursprünglich 22 Ämtern lediglich vier Ämter (Peine, Steuerwald, Marienburg sowie die Dompropstei) sowie die Städte Hildesheim und Peine verblieben. Das so genannte Kleine Stift umfasste etwa 90 Dörfer.

Das Amt Ruthe, zu dem Groß Lobke gehörte, wurde Teil des Herzogtums Calenberg. Da der Herzog von Lüneburg, der auf Seiten des Hochstifts Hildes-

Das Dorf im 19. Jahrhundert

Politische Rahmenbedingungen und Aufgaben der Gemeinde

Das lange 19. Jahrhundert, dass Historiker gern mit der Französischen Revolution 1789 beginnen und mit dem Ersten Weltkrieg 1914-18 enden lassen, brachte für den Hildesheimer Raum einschneidende politische Veränderungen. Im Nachklang der Revolution sorgte Frankreichs Kaiser Napoleon Bonaparte durch seine erfolgreichen Kriege nicht nur für Unruhe, sondern vor allem in der Mitte Europas für eine gravierende Neuordnung, indem er im Heiligen Römischen Reich der Kleinstaaterei ein Ende machte. Kleine Staaten wurden größeren zugeschlagen und im Zuge der Säkularisierung die geistlichen Fürstentümer aufgehoben und ebenfalls anderen Gebieten zugesellt. Auf der Basis des Reichsdeputationshauptschlusses fiel das Hochstift Hildesheim 1803 an den preußischen Staat, als Ersatz für Gebiete, die dieser links des Rheins an Frankreich verloren hatte. Bereits 1806 besiegte Napoleon die Preußen, französische Truppen besetzten das Hildesheimer Land, und ein Jahr später schuf Napoleon das Königreich Westphalen, dessen Verwaltungsstrukturen nach französischem Muster organisiert wurden. Die „Commune“ Groß Lobke gehörte zum „Canton“ Sarstedt, dieser zum „Distrikt“ Hannover im „Departement“ Aller. [1]

Die Franzosen brachten aber auch neue zeitgemäße Ideen mit: ein modernes Recht in Form eines Zivilgesetzbuchs (Code Civil), die Gewerbefreiheit, die die alte Zunftordnung ablöste, und für die Dörfer die Abschaffung der alten feudalen Abhängigkeiten der Bauern von den Grundherren. Gleichwohl blieben die Auswirkungen der Neuerungen auf dem Land gering – die Franzosenzeit war zu kurz, die Zeiten blieben zu unruhig. 1813 verlor Napoleon die Völkerschlacht bei Leipzig, 1815 die Schlacht bei Waterloo. Da hatte der Wiener Kongress bereits begonnen ein nachnapoleonisches Europa zu schaffen. Hannover wurde zum Königreich erhoben, dem auch das ehemalige Fürstbistum Hildesheim, und damit Groß Lobke, zugeschlagen wurde. Weitaus konservativer als die Franzosen nahmen die Hannoveraner die meisten der von jenen eingeführten Modernisierungen zurück, die feudalen Abhängigkeiten galten erneut. 1816 richteten die Hannoveraner als Mittelbehörde zunächst die Provinzialregierung ein, die 1823 in eine Landdrostei umgewandelt wurde. Dem

1 Probst, S. 37.

Diktatur und Alltag

Die chaotischen Weimarer Verhältnisse ließen radikale Parteien auf der rechten wie linken Seite entstehen. Dazu gehörte die rassistische Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei unter Adolf Hitler, die schnell Anhänger fand, aber zunächst keine überwältigenden Erfolge verzeichnete. Das änderte sich gegen Ende der 1920er Jahre. Als die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auch in Deutschland immer deutlicher zu spüren waren bekam sie verstärkt Zulauf, gleichwohl verlor sie wieder an Stimmen als die wirtschaftlichen Verhältnisse stabiler wurden.

Hinter ihren Erfolgen stand nicht zuletzt auch eine rege Propagandatätigkeit, die auch die Dörfer erreichte, zeigte sich doch nicht selten gerade die Landbevölkerung den Nationalsozialisten gegenüber eher zurückhaltend. Die bäuerlich geprägten Gebiete waren in der Weimarer Zeit traditionell eher konservativ und nicht rechtsextrem geprägt. In den katholischen Dörfern um Hildesheim herrschte eine deutliche Reserviertheit gegenüber der neuen rechten Partei der Nationalsozialisten. Sie blieben bis 1933 Hochburgen der Zentrumspartei. Da diese als Vertreterin der deutschen Katholiken galt, kann es nicht verwundern, dass sie in den protestantischen Dörfern so gut wie keine Anhänger fand. Stattdessen waren diese deutlich anfälliger für die Propaganda der Nationalsozialisten, wie die Ergebnisse der maßgeblichen Wahlen im Vorfeld und die erste Wahl nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 zeigen: die Kreistagswahl 1929, die gleichzeitige Wahl zum Hannoverschen Provinziallandtag, die Reichstagswahl vom September 1930, die Reichspräsidentenwahl vom März 1932 und die anschließende Stichwahl im April, die Wahl zum preußischen Landtag im April 1932, die Reichstagswahlen im Juli und November 1932 und schließlich die Reichtags- und Landtagswahlen im März 1933.[1]

Die Zentrumspartei erhielt bei den Kreistagswahlen 1929 in Groß Lobke eine Stimme, bei den Reichstagswahlen im September 1930 und im November 1932 jeweils zwei, und ging ansonsten leer aus.

Recht stark vertreten zeigte sich die SPD, die 1929 bei den Kreistagswah-

1 Die folgenden Wahlergebnisse finden sich in der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung vom 18.11.1929, 15.9.1930, 14.3.1932, 11.4.1932,25.4.1932, 1.8.1932, 7.11.1932, 6.3.1933.

Der Zweite Weltkrieg

Am 1. September 1939 brach Hitler den Zweiten Weltkrieg vom Zaun, was für die wehrtüchtigen Männer des Ortes bedeutet, dass sie eingezogen wurden. Laut Teggenthien[1] waren Ende August 1939 die Gestellungsbefehle in Groß Lobke eingetroffen. Die meisten der 95 Männer des Ortes, die aktiv am Krieg teilnahmen, traf die Einberufung bereits zu diesem Zeitpunkt, darunter Teggenthien selbst, der allerdings wie manch anderer auch, bald wieder entlassen wurde.

Auch an der „Heimatfront" waren die Menschen von der Kriegssituation betroffen. Bald nach Kriegsausbruch gab es Grundnahrungsmittel nur noch auf Lebensmittelkarten und Leder- und Spinnstoffwaren auf Bezugsschein, ebenso Kohlen und Briketts, die schon im ersten Kriegswinter wegen mangelnder Transportmöglichkeiten knapp wurden. Geschlachtet werden durfte nur mit Genehmigung, Benzin war zugunsten der Wehrmacht reduziert – so berichtet Teggenthien, der das alles aber gern hinnimmt, geht es doch in seinen Augen um eine höhere Sache. Im Winter 1941/42 gab es in der Schule wochenlang „Kohlenferien", um den Brennstoff zugunsten des Hausbrands einzusparen. Zu allem Überfluss herrschte 1944/45 ein extrem kalter Winter. Anfang Februar 1945 war der Ort fünf Tage lang wegen der Schneemassen von der Außenwelt abgeschnitten.

Den Bauern waren als Arbeitskräfte Kriegsgefangene zugewiesen worden, über die Teggenthien berichtet. Zunächst waren es polnische Kriegsgefangene, *„die nach Schaffung des Generalgouvernements nicht mehr als Gefangene, sondern als Zivilpolen gerechnet wurden. In Großlobke waren 24 Polen bzw. Polenmädchen beschäftigt. Hinzu kamen 30 französische Kriegsgefangene. Sowohl die Polen wie auch die Franzosen waren in Gemeinschaftslagern untergebracht, die in dem Hornburgschen Grundstück eingerichtet waren".*[2] Während, so Teggenthien, an der Arbeit der Franzosen nichts auszusetzen war, zeigten sich die Polen widerspenstig. *„Mehr als einmal hat da der Gummiknüppel prachtvolle Dienst geleistet."* Anfang Juli 1942 kamen noch 30 russische Kriegsgefangene hinzu, die bei Burgdorf untergebracht wurden und auch dort arbeiteten, dann acht Zivilarbeiterinnen aus der Ukraine, so dass zusammen 92 Zwangsarbeiter beschäftigt

1 Zu Teggenthien vgl. Kapitel „Diktatur und Alltag".

2 Diese und weitere Zitate aus Teggenthiens Chronik.

Sitzbänke stehen. ... Manche der Bunker sind allerdings im Laufe der Zeit durch Grundwasser, manche wieder durch das von oben hindurchsickernde Regenwasser unbenutzbar geworden.“

Foto: Sammlung Busche

Nach dem Abschuss eines alliierten Bombers traf am 22. September 1943 eine Sprengbombe den Groß Lobker Friedhof.

Die Schutzmaßnahmen hatten ihren Sinn, der Ort und seine Menschen waren durchaus in Gefahr. Am schwersten traf es Groß Lobke 1943. Am späten Abend des 22. September ging die Kirche des Ortes in Flammen auf, als ein alliierter Bomber mit Spreng- und Brandbomben an Bord abgeschossen wurde, auseinanderflog und brennende Teile in den Orts stürzten. Auch der Gutsstall ging in Flammen auf. Im ganzen Dorf lagen Flugzeugteile verteilt. Gefallene Bomben hatten große Trichter hinterlassen; eine Sprengbombe, die, so vermutet Meyer-Hartmann, wohl im Notwurf ausgeklingt worden war, explodierte auf dem Friedhof,[7] eine weitere auf dem Feldweg am Burgdorfschen Park. Die Kanzel des abgeschossenen Bombers fiel auf das Bauernhaus des Brandmeisters und Landwirts Hermann Frie, der Rumpf auf den Warneboldtschen Hof, einer der Flugzeugmotoren landete auf einem Acker auf der Worth.[8] Sechs Männer der Flugzeugbesatzung kamen dabei sofort ums Leben, der siebte wurde schwer verletzt aus der Kanzel geborgen.[9]

Teggenthien berichtet in aller Ausführlichkeit und durchaus anschaulich von dem Vorfall. *„Ich will die Nacht aus meinem persönlichen Erlebnis heraus schildern! Sie wird allen Lobkern, die beteiligt gewesen sind, in bleibender Erinnerung sein. ... Ich hatte gerade Fliegerwache und mußte um 22.00 Uhr im Wachlokal sein. Als ich auf dem Kreuzweg war, bemerkte ich, wie sich mehrere Flugzeuge im Scheinwerferkegel befanden und von der Flak arg beschossen wurden. Sofort wurde Alarm für Lobke gegeben. Bomben fielen in der weiteren Umgebung, das Schießen der Flak nahm bis dahin nicht gekannte Formen an. Türen klapperten, die Ziegel auf den Dächern ließen durch den Luftdruck ein aufregendes Geklirre hören. Es war so, daß aus allen Häusern die Bewohner herausstürzten und mit ihrem Luftschutzgepäck die Bunker und Keller aufsuchten. Ich war mittlerweile wieder zu meiner Familie zurückgekehrt, die sich für den Luftschutzkeller bereit gemacht hatte. Das Krachen, Bersten, Splittern nahm immer noch zu. Die Kinder wimmerten. Es schien eine tolle Nacht zu werden! Unseren Bunker auf dem Kirchplatz an der Wolperschen Seite konnten wir nicht beziehen, weil das Wasser fußhoch in ihm stand. So nahmen wir unsere*

7 Ebd. S. 120.

8 Ebd. S. 122.

9 Hildesheimer Allgemeine Zeitung (HiAZ) 7.6.2001, Busche in HiAZ 15./16.4.1972.

Zuflucht in dem Molkereikeller.... In dem Köhlerschen Keller saßen wir vor Aufregung zitternd, und über uns krachte und tobte der feindliche Angriff und die deutsche Abwehr. Gegen 22.30 Uhr verließ ich den Keller... Ein unaufhörliches Gebrumm dröhnte durch die Luft. Fallende Bomben, die Abschüsse der Flak, das Krepieren der Granaten, das heulende Pfeifen der Geschosse und Blindgänger – alles ging in einem ohrenbetäubenden Lärm unter."

Sodann schildert Teggenthien den Absturz des alliierten Bombers und die Folgen: *„Das größte brennende Flugzeugteil lag dicht neben dem Wohnhaus von Bauer H. Oelkers auf der Straße, wo die Familie, erst vor einer Minute mit dem Wagen von Wätzum kommend, noch vorbeigefahren war. Das Fahrgestell war vor der Haustür von Artur Hanne tief in die Erde geschlagen, der Rumpf ... befand sich mitten auf dem Warneboldschen Hof und hatte einen Teil des Hangschauers weggerissen. ... Weitere brennende Teile fanden wir im Garten zwischen Friedrich Bartels und der Scheune des Landwirts Alfred Kurmeyer. In der Gasse vor dem Hofeingang zum Anwesen des Bauern Fr. Schoke brannten drei Phosphorbomben, desgleichen an der Nordostecke des Villagartens, mehrere Brandbomben loderten hinter der Scheune des Bauern H. Hinze. ... Ganz besonderes Glück zeigte sich bei dem Sturz der abgebrochenen Flugzeugkanzel. Sie sauste mit rasender Geschwindigkeit mitten auf das Dach des Landwirts H. Frie, zerbarst den First und die Balkenanlage des Bodens und blieb mitten auf der Scheunendiele liegen, ohne die links und rechts liegenden Stallungen auch nur im geringsten zu beschädigen. Der Schreck der Tiere war so groß, daß sie zwei Tage lang nichts gefressen haben. ... Aus den Trümmern der Kanzel drang das Wimmern eines verletzten Menschen."* Der Engländer konnte noch berichten, dass die Besatzung aus sieben Mann bestand. Er selbst erlag seinen Verletzungen während des Transports in das Hildesheimer Lazarett. Die anderen – zwei Engländer, zwei Kandier, ein Australier und ein Neuseeländer – wurden später tot und stark entstellt aufgefunden. Sie wurden zunächst auf dem Friedhof in Groß Lobke *„rechts vom Eingang"* beigesetzt und später überführt.

Foto: Sammlung Busche

Der Rumpf des abgeschossenen Bombers auf dem Warneboldtschen Hof.

Ausführlich gibt Teggenthien den Fundort fast jeder Bombe und jedes Flugzeugteils wieder. *„Von dem ungeheuren Druck der Detonationen des zerbrochenen Feindflugzeuges zeugt die Tatsache, daß die letzten Stücke auf dem freien Platz neben der Kirche in Hohenhameln gefunden wurden."*

Und er geht auch auf die brennende Kirche ein. *„Das Innere stand bald in hellen Flammen. Schauerlich war es anzuhören, als durch die heißen Luftströme sich die Orgel selbsttätig in Gang setzte und schrille Mißtöne der einzelnen brennenden Register durch das Prasseln des Feuers hallten. ... Ein unvergeßlicher Anblick war es, wie der Turm wie eine lodernde Fackel von 30m Höhe in den Nachthimmel wies."*

Foto: Sammlung Busche

Der Motor des abgeschossenen Flugzeugs landete auf einem Acker.

Es ist Teggenthien wohl Recht zu geben wenn er schreibt, dass *„bei allem noch sehr viel Glück gewesen ist“,* niemand war zu Tode gekommen. Nach wenigen Tagen, war der Ort aufgeräumt, noch im selben Jahr die meisten Schäden beseitigt. Einige Brand- und Phosphorbomben wurden dabei nach Teggenthien in den Bombentrichter am Gutspark geworfen. Er vergisst nicht, die kommende Generation auf diese Gefahr in der Erde hinzuweisen.

Zu den Bedrängnissen zuhause kam die Angst um die Männer an der Front. Viele von ihnen kehrten nicht zurück. 43 Männer und eine Frau aus Groß Lobke fanden im Zweiten Weltkrieg den Tod oder sind vermisst:[10]

Hermann Peetz	Heinz Schüddemage
Heinrich Diers	Werner Busche
Richard Scharff	Werner Kuhrmeier
Franz Breitschädel	Heinrich Oelkers
Wilhelm Hochschild	Otto Bonneke
Ernst Vogler	Heinrich Hennies
Otto Bode	Karl-Heinz Hempel
Rudolf Bode	Wilhelm Diers
Wilhelm Kuhrmeier	Willy Jäschke

10 Bei einer Einwohnerzahl von 574 im Jahr 1939, s. Uelschen , S. 62f. Die Liste der zu Tode gekommenen nennt allerdings auch Flüchtlinge, die damals in Groß Lobke lebten.

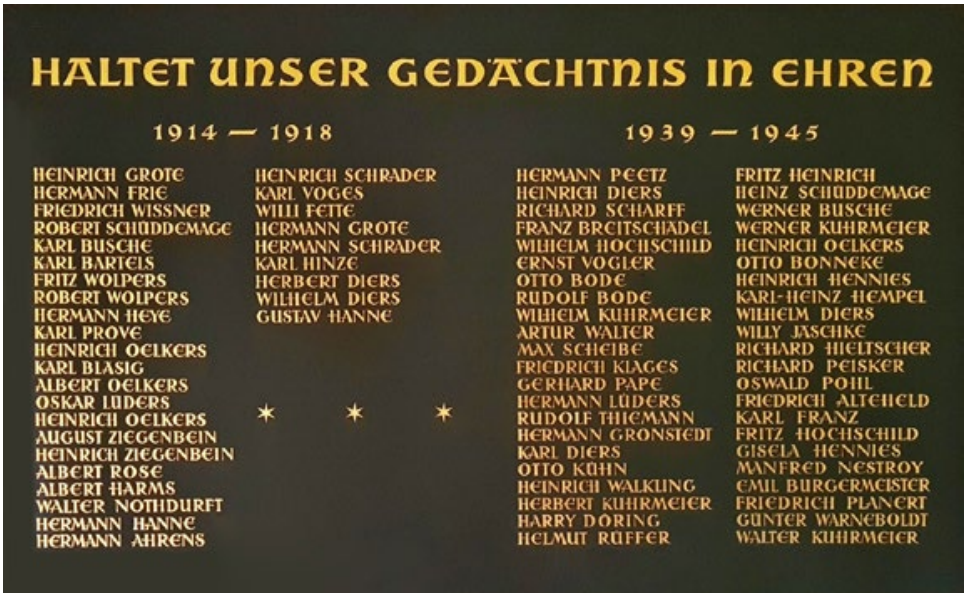

Foto: Heinemann

Seit 1964 erinnert eine Gedenktafel in der Kirche an die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs.

Fliegeralarm

Die Eroberungszüge des Nazi-Regimes im Zweiten Weltkrieg kamen spätestens 1943 ins Stocken. Stalingrad und die Kapitulation der 6. Armee dort mit ihren 90 000 Soldaten markierte wohl die entscheidende Wende. Die Luftangriffe der alliierten Streitkräfte auf deutsche Städte nahmen jetzt mehr und mehr zu. Marga Lüschow schreibt in ihrem Buch „Ein Glockenstuhl, der Blätter trägt" darüber das Folgende: *„Der unterschiedlich lange Heulton der Sirenen zeigte der Bevölkerung an, mit welcher Intensität ein Bombenangriff zu erwarten war. Wenn die feindlichen Flieger schon im Anflug auf die Stadt waren (gemeint ist hier Hildesheim, W.E.), wurde der Sirenenton heftig und schrill. Es hieß: Fliegeralarm! Keller aufsuchen! Bomber im Anflug! War der Angriff vorbei, lief der Sirenenton langsam, fast wohltönend aus: Entwarnung!" An anderer Stelle des Buches heißt es: „Die meisten Bombenangriffe kamen in der Nacht. Heulten die Sirenen mehrmals sehr intensiv, hieß das für alle Alarmstufe drei. Die Dorfbewohner hatten nun die Erdbunker aufzusuchen, die von der ‚Volksfront' neben der Kirche und an den Dorfausgängen gebaut waren."*

1943 war ich vier Jahre alt. Wenn die Sirenen heulten, wurde ich von meiner Mutter geweckt und angezogen. Wir gingen dann in den Bunker, der direkt an dem Grundstück lag, das wir damals bewohnten. Der Bunker war auf dem Gebiet von Hermann Wöhleke gebaut worden und lag am äußersten südwestlichen Punkt seines Besitzes, direkt an der heutigen Leineweberstraße. Dieser Bunker wurde damals weitgehend aus Stahlbeton errichtet und glich mit seinem Haupteingang und dem Notausgang einer kleinen Festung. Die Initiative zum Bau soll damals von dem Molkereibesitzer Fritz Köhler und dem Gastwirt Otto Wöhleke ausgegangen sein. Sie trugen auch weitgehend die Kosten. Innerhalb des Bunkers war wenig Platz. An den Längswänden standen einfache Holzbänke und wenn alle Nachbarn Platz genommen hatten, konnte man in der Mitte so gerade noch durchgehen. Manchmal stolperte man dabei aber doch über den einen oder anderen Fuß, der schon dort sitzenden Menschen. Licht im Bunker gab es so gut wie nicht, nur eine winzige Lampe erhellte den Raum so, dass man gerade den Umriss der Leute erkennen konnte. Nach der Geburt meines Bruders 1944 wurde es für meine Mutter schwieriger mit uns Kindern rechtzeitig den Bunker bei Fliegeralarm aufzusuchen. Angeb-

Der Einmarsch der Amerikaner am 10. April 1945

in den Raum Algermissen – Groß Lobke – Hohenhameln

Die amerikanischen Truppen erreichten den Raum Hildesheim – Sarstedt am 7. April 1945. Es waren Einheiten der 2. US-Panzerdivision. Sie wurden von Major General Isaac D. White geführt. Tags darauf wurde Hildesheim vollständig besetzt und die US-Verbände für einen begrenzten Angriff in Richtung Lehrte neu geordnet. Gleichzeitig wurde am 8. April 1945 mit der Bildung eines Brückenkopfes am Hildesheimer Stichkanal bei Harsum begonnen.[1] Die Brücken südlich von Algermissen und die Bruchgrabenbrücke am Bierbruch waren zuvor von deutschen Einheiten gesprengt worden. Nach Einnahme von Harsum wurde noch am Abend mit dem Bau eines Übergangs unmittelbar nördlich der Förster Brücke begonnen. Hier sollten Einheiten der Task Force B die Kanallinie überwinden, um den Angriff in Richtung Lehrte zu verstärken. Der Vorstoß sollte mit vereinten Kräften über die Hottelner Brücke – Algermissen – Wätzum und den Borsumer Pass – Clauen – Groß/Klein Lobke nach Norden erfolgen.

Weiteres Brückengerät lag bereit, um notfalls mit dem Bau eines Übergangs am Mittellandkanal bei Sehnde – Rethmar beginnen zu können. Die Angriffskräfte wurden bei Sarstedt – Giesen versammelt und vom Combat Command A geführt. Das Combat Command Reserve stand am Abend in Rössing – Barnten bereit, um den Schutz der Flanke zu übernehmen. Die Reservekräfte waren dazu aus Hildesheim abgezogen worden. Sie hatte zuvor Moritzberg – Himmelsthür und den Hildesheimer Norden und Osten besetzt. Von Süden war das Combat Command B über den Hohnsen und die Alfelder Straße in die Stadt eingerückt. Damit waren die Voraussetzungen für den Angriff in Richtung Sehnde – Lehrte geschaffen. Die Division sollte zunächst nicht über die Linie Sarstedt – Hildesheim hinaus angreifen. Die 12. US-Heeresgruppe (Bradley) hatte der 9. US-Armee (Simpson) eine Haltelinie befohlen, um die Fortsetzung des Angriffs zu koordinieren. Die 9. US-Armee war darüber hinaus durch die Aufspaltung des Ruhrkessels im rückwärtigen Gebiet gebunden. Dasselbe galt für die 1. US-Armee (Hodges). Die Kämpfe dauerten noch an.

Die 5. US-Panzerdivision hatte am 8. April 1945 den Raum Springe – Gestorf – Oerie besetzt, um Hannover ein-

1 Vgl. US National Archives, College Park, MD, Record Group 407 WW II Operations Reports 1941 - 48, Entry (NM-3) 427, 602-0.3, 2nd Armored Division, After Action Report, April 1945, S. 9/10

Nachkriegszeit und Ausblick

Nachdem das Hildesheimer Land im April 1945 von den Amerikanern befreit worden war, folgten ihnen bald die Briten als Besatzungsmacht. Politische Aktivitäten der deutschen Bevölkerung waren zunächst verboten und wurden erst allmählich wieder zugelassen, zunächst auf kommunaler Ebene. Die britische Militärbehörde setzte in den Gemeinden politisch Unbelastete als Bürgermeister ein, die sich dann im Einvernehmen mit den Briten jeweils zwei Beigeordnete suchen konnten. [1]

Die letzte in der Zeit des Nationalsozialismus protokollierte Sitzung des Gemeinderats fand am 23. September 1944 statt, die erste in der Nachkriegszeit am 8. November 1945. Sie begann mit der Verlesung der neu ernannten Gemeinderatsmitglieder: Paul Bartholomy, Heinrich Lüders, Christel Wichmann, Gustav Behrens, Albert Ernst, Hugo Ahrens, Heinrich Oelkers, Friedrich Schoke, Gustav Warneboldt, Richard Kopitzke, Hermann Meyer und Robert Bartels. Bartholomy und Lüders werden als Beigeordnete gewählt. Der Bürgermeister (der Name wird nicht genannt, die Unterschrift ist unleserlich) eröffnete die Sitzung, sprach einige verpflichtende Worte und kündigte an, er wolle über die aufzustellende Gemeindeverfassung Erkundigungen einziehen.

Am 24. November gab der Bürgermeister die neue Gemeindeverfassung und die Zusammensetzung der neuen Gemeindevertretung bekannt. Zum Vorsitzenden wurde nun einstimmig Paul Bartholomy gewählt.

Da Zeitungen und Rundfunk von den Siegermächten erst allmählich wieder zugelassen wurden, etablierten die Gemeindevertreter einen „Informationsdienst“. Preine wurde *„Melder vom Dienst. Mit seiner Trompete ging er durchs Dorf und blies in Abständen sein Horn. Dann wartete er, bis genügend Menschen auf die Straße oder ans Fenster gekommen waren und las mit lauter Stimme seine Bekanntmachung vor. … Nie zuvor und auch später nicht wieder ist Groß Lobke so einheitlich gut informiert gewesen über Dinge, die das Dorf und seine Bewohner anging.“* [2]

In den bisher zugänglichen Akten ist wenig ist zu erfahren über die Aufarbeitung der vergangenen zwölf Jahre Diktatur. Teggenthien berichtet in einem Nachtrag zu seiner „Dorf- und Schulgeschichte“ über sein Schicksal. Nach UK-Stellung und Versetzung an

1 Söding, S. 130.

2 Lüschow, S. 49.

ANSICHTSKARTE VON GROSSLOBKE, ETWA UM 1960

Flüchtlinge in Groß Lobke

nach dem Zweiten Weltkrieg

Unter Anleitung ihres Lehrers Herbert Teggenthien schrieben Schülerinnen und Schüler der Volksschule Groß Lobke im Jahr 1951 verschiedene Beiträge, die zu einer Dorfchronik der damaligen Zeit zusammengestellt wurden. Der Schüler August Fette, damals etwa vierzehn Jahre alt, verfasste einen allgemeinen Bericht über die eintreffenden Flüchtlinge im Ort. Die Schülerinnen Margot Konrad, Else Patzer und Reingard Proske schrieben Erlebnisberichte über ihre Flucht aus dem Osten Deutschlands. Neben dem Beitrag von August Fette sollen im Anschluss auch die Berichte dieser Schülerinnen wiedergegeben werden.

Bericht des Schülers August Fette

„Als die großen Flächenbombardierungen der englisch-amerikanischen Luftwaffe begannen, war Hannover auch eine der Städte, die zerstört wurden. Am 22. September 1944 kamen die ersten Ausgebombten mit ihren kleinen Rucksäcken oder Koffern beladen, die sie gerade noch mitkriegen konnten. Mit rußgeschwärzten Gesichtern saßen sie auf ihren Koffern und warteten auf die Einweisung in ein Haus. Die Angst und das Entsetzen sah man noch in ihren Augen. Die Hannoveraner blieben nicht lange hier. Da Hildesheim am 22. März 1945 bombardiert wurde, mussten die Hildesheimer hier untergebracht werden. Diese wurden mit Autos geholt, weil Verschiedene noch Möbel gerettet hatten. Die Unterbringung ging ohne jeden Zwischenfall vonstatten. Sie zogen aber bald nach und nach wieder zurück. Der Krieg wütete weiter. Die Deutschen wurden von den Russen zurückgedrängt, und so kam es, dass die Deutschen im Osten ihre Heimat verlassen mussten. Die Flüchtlinge zogen in Trecks nach Westen. Die erste Flüchtlingsfamilie, die hier in Groß Lobke ankam, war die Familie Rolfs. Diese zogen im Winter 1944/45 hier ein. Mit Pferden bespannt erreichten sie mit 2 hintereinander gekoppelten Wagen Groß Lobke. Ein Wagen war mit einer Plane überdacht und diente als Schlafwagen, während der erste mit Heu für die Pferde beladen war. Nach und nach kamen noch mehr Wagen mit Vertriebenen, aber die Mehrzahl wurde von einem Sammelplatz nach hier gebracht. Beim Gemeindedirektor O. Wöhleke war der Sammelplatz des Ortes. Die Flüchtlinge saßen dort auf ihren Sachen und froren, während die Kinder zwischen den Kisten und Koffern herumliefen. Eine Familie kam in dieses und eine andere in jenes Haus. Von den Lobkern liehen sie sich Wagen und fuhren ihre Sachen in das ihnen zugewiesene Haus. Die Flüchtlinge konnte man

Die Ortsvorsteher

Die Namen der Ortsvorsteher sind dem Protokollbuch der Gemeinde entnommen, das mit dem 4. März 1878 einsetzt. Gemeinde-Vorsteher Heinrich Bartels war zwei Dekaden lang, jeweils sechs Jahre, also insgesamt zwölf Jahre lang, Gemeindevorsteher bis zum Januar 1886. Danach hatte bis Ende 1898 hatte zwölf Jahre lang Heinrich Lüders dieses Amt inne.

Es folgte für sechs Jahre bis Ende 1904 Heinrich Oelkers als Gemeindevorsteher.[1]

Am 8. Dezember wurde Heinrich Hinze neu gewählt, der das Amt bis Ende Oktober 1919 ausübte.

Ab dem 4. November 1919 bis Ende März 1921 besetzte in Groß Lobke Hermann Frie das Amt des Gemeindevorstehers.

Heinrich Oelkers

1898–1904

Heinrich Hinze

1904–1919

Hermann Frie

1919–1921

1 Die Fotos von Oelkers bis Wichmann entstammen der Sammlung Busche, die anderen sind Privatbesitz.

Ein Dorf verändert sein Gesicht

Groß Lobke zwischen 1950 und 1989

Vorbemerkung: Der Schulentlassungsjahrgang 1954 traf sich nach 25 Jahren zum ersten Mal wieder im Juni 1979. Seit dieser Zeit wurde das Treffen im Abstand von fünf Jahren stets wiederholt. Bei der Zusammenkunft im Mai 1989 hielt ich vor meinen ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern den folgenden Vortrag:

Vor kurzem arbeitete unser Sohn an seinen Hausaufgaben. Ich schaute ihm über die Schulter und sah, dass er rechnete. Die Form der Aufgaben war mir noch aus der eigenen Schulzeit in Erinnerung. Ich kramte in meinen alten Schulsachen und entdeckte tatsächlich zwei Rechenhefte des 4. Schuljahres, beide aus dem Jahre 1950 stammend. Ich zeigte unserem Sohn die Hefte und wir stellten übereinstimmend fest, dass auch schon 1950 die Kinder einer Dorfschule schriftliches Dividieren zu lernen hatten. 706 051: 47 lautete damals zum Beispiel eine der Aufgaben.

Foto: Klages

Schützenumzug 1939 in der Wätzumer Straße. Rechts sind das Trafo-Häuschen und der Schlauchturm der Feuerwehr zu erkennen.

Irgendwie ist es doch tröstlich zu wissen, dachte ich mir, dass bei aller Veränderung innerhalb und außerhalb der Schule, bestimmte Dinge eben unabänderlich zu sein scheinen. Und dazu gehörte wohl auch, dass heute, wie schon vor 39 Jahren, Kinder im 4. Schuljahr in Heften der Größe DIN A5 angehalten werden, bestimmte Rechenaufgaben schriftlich zu dividieren, Aufgaben mit und ohne Rest, mit und ohne Komma.

Das Dorf allerdings, in dessen Schule wir Kinder solche Aufgaben lösen mussten, hat sich in fast vier Jahrzehnten erheblich verändert. Das beginnt damit, dass es in Groß Lobke keine Schule mehr gibt. Der fröhliche Kinderlärm vor den Schulgebäuden gehört schon längst der Vergangenheit an und Lehrer trifft man auch nicht mehr. Da bereitet es schon Kopfzerbrechen, wer denn nun den Gesangverein leiten und sonntags hin und wieder die Orgel in der Kirche spielen kann.

Dem Besucher, der nach langer Zeit wieder einmal durch den Ort geht, fällt zunächst aber anderes auf. Da sind zum